

Predigtthesen

Vision 2030: Stell Dir vor...wie wir authentisch ganzheitlich leben
Von Fabian J. Witmer, 01.11.2015

Fragt der Pfarrer in der Sonntagschule: „Was muss man tun, um in den Himmel zu kommen?“ Er wartet, dann meldet sich ein Kind und antwortet: „Sterben!“ – Kinder haben oft einen so ganz anderen pragmatischen Blick auf die Dinge. Sie sind authentisch. Man könnte fast sagen: „What you see is what you get!“ Bis zu einem gewissen Alter gibt es keine verdeckten Absichten. Sie sagen, was sie denken; sie wollen, was sie wollen und wenn sie's nicht kriegen, tun sie diesen Wunsch allen kund, auch wenn es im Schreikrampf gipfelt. Sie sind ganzheitlich authentisch. Ich denke, dies ist der Grund, warum Jesus sagt:

Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, ... (Matthäus 18,3b)

Deshalb träumen wir als Gemeinde davon, dass Gott eine Kirche baut, in der Menschen authentisch ganzheitlich leben. Ich möchte daher heute ein Bild malen, wie diese Kirche aussehen könnte. Und viel mehr: wie sie auch schon Mal ausgesehen hat. Und zwar: in ihrer Geburtsstunde.

Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. ⁴³Es kam aber Furcht über alle Seelen und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. ⁴⁴Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. ⁴⁵Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. ⁴⁶Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen ⁴⁷und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden. (Apostelgeschichte 2,42-47)

Fällt euch auf, wie positiv dieser Text ist? Es gibt ja durchaus andere Texte in der Bibel. – Kein Lasterkatalog, keine Strafe Gottes, keine Drohungen, kein Druck, niemand stirbt. Stattdessen: Dynamik, Begeisterung, Liebe. Jeder, der das liest, wird ein Stückweit in diese Dynamik reingezogen, und innerlich ist man geneigt zu sagen...: „Das ist ein Paradies. Da möchte ich dabei sein.“ – Offensichtlich ging es den Menschen damals auch so, sonst wäre die christliche Gemeinde nicht so schnell gewachsen. – Jeden Tag kamen Leute zum Glauben!

Wenn wir uns anschauen, was diese Glaubensgemeinschaft ausgemacht hat, kommen wir auf diese Punkte:

- Gemeinschaft – Freundschaft, Verbundenheit, Kameradschaft, Solidarität, Zusammengehörigkeit
- Brotbrechen – v.a. gemeinsame Mahlzeiten, auch Abendmahl (war am Anfang nicht so Formal, wie die meisten Kirchen es handhaben)
- Gebet – das Reden mit Gott; alleine, im Tempel, beim Brotbrechen, in der Gemeinschaft
- Gütergemeinschaft – (christlicher Kommunismus) Jeder teilte, Geiz und Gier hatten keinen Platz. Es ging um die gemeinsame Sache: der gemeinsame Glaube, die Erfahrung der Vergebung, des Heil-Seins, dass allen zugänglich gemacht werden sollte. Dafür war keine Ressource zu schade...

Ja, es gab durchaus den einen oder anderen, der nicht authentisch ganzheitlich in dieser Gemeinschaft lebte. Diese Leute hatten oft verborgene Motive – das berichtet die Bibel ehrlicherweise auch. Aber diese Leute waren in der Regel nicht lange dabei.

Wenn wir nun mal versuchen diese Informationen zu strukturieren, können wir die Aktivitäten dieser ersten Christen in drei Bereichen verorten:

- Tempel/Synagoge
- Hauskirche
- Glaube im Alltag (Familie, Beruf)

Tempel/Synagoge – Die ersten „Christen“ waren gläubige Juden, die in Jesus ihren Messias, den Messias Israels erkannt hatten. Sie glaubten weiterhin an den Gott Israels (denselben, den wir übrigens auch „Gott“ nennen) und gingen daher wie gewohnt, weiterhin in den Tempel oder in die Synagoge, um den Sabbat zu feiern. Einziger Unterschied: Sie brachten keine Tieropfer mehr dar, weil Jesus sich selbst – ein für alle Mal – geopfert hat, um alle Schuld auf sich zu nehmen und diese zu vergeben. Sie waren also „Messianische Juden“, sprich: Messias-gläubige Juden. Und sie gingen Sabbat für Sabbat, also jeden Samstagmorgen, Woche für Woche in den ganz normalen jüdischen Gottesdienst, hörten das Wort Gottes und ehrten Gott in der ihnen bekannten und von Gott so gewollten jüdischen Art und Weise.

(Dies hat sich erst dann verändert, als die Synagogen die Anwesenheit von solchen „Messianischen Gläubigen“ nicht mehr dulden wollten und die Mehrheit der Christen nicht mehr aus Juden bestand (z.B. durch die Paulusmissionen).)

Hauskirche – Daneben gab es die Hauskirchen. Dort traf man sich zusätzlich, nicht am Sabbat, dem siebten Tag der Woche, sondern am Auferstehungstag, am Sonntag, am ersten Tag der Woche, im Kreis der anderen Messianischen Juden, um die Auferstehung des Messias, Jesus, zu feiern. Da man auf die Häuser beschränkt war, die damals noch mal viel kleiner waren als heute, begrenzte dies die Gruppengröße auf einen überschaubaren Kreis. So hatte man eben viele Hauskirchen, die zusammen die Kirche, bzw. die Messianische Gemeinde in einem bestimmten Ort

– z.B. Jerusalem – bildete. (Eine Gemeinde, die sich an unterschiedlichen Orten traf.)

Die Hauskirchen waren für die Gläubigen damals besonders wichtig, denn als Messianische Juden waren sie eine jüdische Minderheit. Die Mehrheit der Juden wollte von Jesus, dem Messias Israels, nichts wissen. Und so war die Hauskirche der zentrale Ort des gelebten Glaubens. Man brach regelmäßig und oft das Brot miteinander (ja, das Abendmahl, aber integriert in ganze Mahlzeiten!). Man betete füreinander, sang Loblieder und Psalmen, man stärkte sich im Glauben an den Auferstandenen, ermutigte sich gegenseitig und übte sich in den Gnadengaben/Charismen des Heiligen Geistes. Das war etwas ganz Natürliches, was hier passierte. Stellt euch diese lebendige Tischgemeinschaft einfach mal vor! *Hier* teilte man alles mit einander, hatte diese Gütergemeinschaft; teilweise sogar Hauskirchen übergreifend!

Glaube im Alltag – Das, was hier geschah, sprudelte in den Alltag über, sodass alles, was sie taten, von ihrem Glauben durchdrungen war. – Das sehen wir selbst bei den großen Namen: Paulus hatte einen Beruf, Petrus hatte einen Beruf...sie waren weder Pastoren, noch Tempelpriester. Der eine war Zeltmacher (Apg 18,3), der andere Fischer (Mk 1,16). Sie verdienten mit ganz normalen Tätigkeiten ihren Lebensunterhalt, hatten teilweise noch Familie zu versorgen...und ihr Mund zeugte in all dem von ihrem Glauben.

Sie hielten, anders als Jesus, keine Heilungsgottesdienste in großem Stil, sondern sie befanden sich auf dem Weg irgendwo hin (z.B. in den Tempel) und auf dem Weg heilen Petrus und Johannes beiläufig einen Gelähmten (Apg 3,6-8). – Im Alltag.

Der Glaube im Alltag war zugleich Resultat und Ausgangspunkt ihres gesamten christlichen Lebens. Sie begaben sich persönlich und bewusst in den Glauben hinein, wurden durch die Hauskirchen in ihrem Glauben gestärkt und machten diesen Glauben durch den Besuch im Tempel oder in der Synagoge öffentlich. Dieser Kreislauf befruchtete sich und führt in aller Konsequenz zu einem Stephanus, der sagt: „Ja, für meinen Gott, für meinen Glauben bin ich bereit zu sterben. Ich habe zu viel mit Gott erlebt, um ihn verleugnen zu können.“

Dreidimensionale Kirche – Von einer solchen dreidimensionalen Kirche träumen wir. Vielleicht habt ihr die Parallelen zu unserem Traum auch schon bemerkt:

- Tempel/Synagoge = Gottesdienst
- Hauskirche = Kleingruppe (Hauskreis)
- Glaube im Alltag = persönliche Spiritualität

Wenn ich den Ist-Zustand anschau, merke ich allerdings, dass wir noch einen Weg vor uns haben...und mein Herz brennt dafür, loszugehen. Jetzt möchte ich mal andersrum beginnen: bei der persönlichen Spiritualität.

Persönliche Spiritualität – Wenn sie fehlt, haben wir einen „Sonntagsglauben“. Das verhält sich dann so ähnlich wie ein „Sonntagsfahrer“: Er ärgert die anderen, weil er sich auf die Straße drängt, meint super Autofahren zu können, will bei allem und jedem mitreden und mitmachen...aber die Praxis zeigt, dass er keine Ahnung vom Autofahren hat und ihm jegliche Erfahrung fehlt. Man schätzt wohlmöglich Dinge falsch ein und bringt durch die eigene Unsicherheit andere Menschen in Gefahr. Dann heißt es: „Das soll ein Christ sein? Der benimmt sich aber genauso unvorbildlich, wie alle anderen auch.“ Hier und da ein bisschen Steuern hinterziehen, auf der Arbeit anderen Frauen hinterherschauen und anbaggern...solange es die Gattin nicht mitbekommt ist ja alles im grünen Bereich...

Fehlt die persönliche Spiritualität, dann wird meist in der Praxis ein vermeintlicher „Glaube der Kirche“ gelebt, aber kein eigener Glaube. Heutzutage: Wenn du jemand auf der Straße fragst, ob er Christ sei, wird er Antworten: „Ja, klar! Denn ich bin kein Moslem und ich bin kein Jude.“ – Deswegen haben wir so viele „Christen“ in unserem Land: 61,6%. – 29% Evangelisch, 30% Katholisch. Diese Zahl ist meines Erachtens jedoch vollkommener Humbug. Denn von allen Evangelischen Kirchenmitgliedern gehen nur noch 2% jeden Sonntag in den Gottesdienst. Von allen Mitgliedern der Katholischen Kirche gehen immerhin noch 10% regelmäßig in den Gottesdienst.

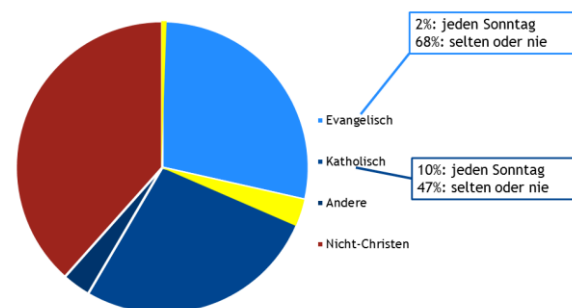
Wenn der regelmäßige Gottesdienstbesuch als Indikator gelten darf für die Kirchenbindung, die Identifikation mit dem christlichen Glauben und dem Vorhandensein einer persönlichen Spiritualität...dann müssen wir unsere zunächst schönen Zahlen drastisch hinterfragen.

*Bin ich Christ, weil ich weder Moslem, noch Jude, noch Atheist bin? Oder habe ich eine persönliche Beziehung mit meinem Gott? Nicht eine Beziehung zu, sondern Beziehung mit (alle müssen sich irgendwie gegenüber Gott positionieren und sind seine Geschöpfe, aber nicht alle leben ihr Leben mit Gott)! Ist es der Gott der Kirche? Der Gott meiner Eltern? Oder ist es *mein* Gott?*

Ich wähle heute ganz bewusst drastische Worte: Du wirst kein Christ, weil du dich taufen lässt; du wirst kein Christ, weil du dich konfirmieren lässt; du wirst kein Christ, weil du irgendwie an Gott glaubst. Du wirst Christ, indem du mit Gott eine verbindliche Beziehung eingehst, du ganz bewusst die Vergebung Jesu in Anspruch nimmst und ihn zum Bestimmer deines Lebens machst. *Daraus* ergibt sich das Andere.

Wenn ich nach Amerika fahre, macht mich das ja auch nicht automatisch zu einem Amerikaner. Auch nicht, wenn ich gutes Englisch lerne. Ich muss mich bewusst dafür entscheiden, meine Staatsbürgerschaft zu wechseln. Dann beginne ich automatisch, Englisch zu lernen und mich in die Kultur einzufügen. – So möchte ich heute die Frage stellen: Hast du die himmlische Staatsbürgerschaft beantragt?

Regelmäßiger Gottesdienstbesuch



Zahlen entnommen aus: Wolfgang Rutzio: Das politische System der Bundesrepublik Deutschland, 7. Auflage, Wiesbaden 2006, S. 65.

Wir träumen von einer Kirche, in der die persönliche Spiritualität eine wichtige Säule des Glaubens ausmacht; in der Menschen sich bewusst entscheiden, eine Beziehung mit Gott einzugehen und diese zu kultivieren.

Im frommen Kreise ist meine Beobachtung: Wir suchen oft die intensiven Zeiten mit Gott im Gottesdienst. Aber warum? Im Zwischenmenschlichen hat man intensive/intime Momente mit anderen, wenn man alleine mit ihnen ist. Warum meinen wir, dass das mit Gott anders geht? Wenn wir eine andere Erwartung hätten, würden wir vielleicht viel mehr mit Gott reden oder in der Bibel lesen.

Die persönliche Spiritualität, deine Beziehung mit Gott ist der Dreh- und Angelpunkt für alles andere. Die wird entscheiden, wie du dein Leben gestaltest, oder auch nicht. – Aus diesem Grund betonen wir in der Andreaskirche die persönliche Spiritualität so sehr.

Kleingruppe/Hauskreis – Ein persönlicher Glaube im luftleeren Raum ist allerdings sehr schwierig zu leben. Ohne den Rückhalt einer Gruppe neigen wir doch allzu oft dazu, den Mut zu verlieren, die guten Vorsätze aus Bequemlichkeit auf *irgendwann* zu vertagen und wohl möglich in einer Selbmitleidsparty zu versinken, weil ich keine Hoffnung in Sicht ist.

Wir leben nun mal in einer Welt, die nicht fair ist; in einer Welt, die *nicht* immer Verständnis für unseren Glauben hat. Und da kann man sich durchaus ganz schön isoliert fühlen. In der Tat: Christen, die in Deutschland ihren Glauben leben und regelmäßig in einen Gottesdienst gehen, sind eine religiöse Minderheit. So spricht mich dieses Bild aus der Urgemeinde an, denn ich merke, dass ihre Situation gar nicht so weit von der Heutigen entfernt ist. Und so träumen wir von der Kleingruppe – und ich denke hier ganz bewusst an den Hauskreis in Anlehnung an die Hauskirchen der Urgemeinde. Wir träumen von dieser Kleingruppe, die das Zentrum des christlichen Lebens und der christlichen Gemeinschaft bildet. Die als erste Anlaufstelle dient für Seelsorge, pastorale Begleitung, Jüngerschaft, Gemeinschaft, Abendmahl, Gebet, Lobpreis und Segnung.

Liebe Kleingruppenleiter: Ihr seid die Pastoren dieser Gemeinde, denn ihr seid viel näher an den Menschen dran als Kai, Karsten oder ich es sein können. – Ich sage das nicht, um euch unter Druck zu setzen, sondern um euch freizusetzen, dass ihr euch traut, diese Stellung einzunehmen. Ein „Pastor“ ist Fremdwort für nichts anderes als einen „Hirten“ – jemand, der sich um die ihm anvertrauten „Schäfchen“ kümmert. – Ihr seid die Pastoren dieser Gemeinde. Denn wenn wir als Gemeinde wachsen – und davon gehe ich aus – dann können sich nicht 3 Leute um die gesamte Gemeinde kümmern.

Wir träumen von der Kleingruppe ebenfalls als ein Raum, in dem wir uns in den Charismen (Gaben des Heiligen Geistes) üben darf. Dies geht in den Gottesdiensten nicht gut. Sie sind zu groß, um erste Schritte zu gehen. Auch für Außenstehende ist das spooky. – Aber wir träumen von der Kleingruppe, in der es diesen Raum gibt, die ersten Schritte zu wagen. Ein Raum, der Sicherheit gibt, der Fehler zulässt und wenn nötig, eine liebevolle Korrektur erlaubt, ohne dass jemand Gesicht verliert. Dies ist ja im Kern Sinn einer solchen Gruppe:

Eisen wird an Eisen geschliffen; so schleift einer den Charakter des andern. (Sprüche 27,17)

Als Gemeindeleitung träumen wir davon, irgendwann in der Andreaskirche Heilungsgottesdienste zu haben. – Darüber freue ich mich zwar, aber glaubt mir, ich halte mich bei diesem Thema sehr zurück, denn ich möchte nicht, dass das ein „Fabian-Ding“ ist. – Folgendes möchte ich dazu aber sagen: Wenn wir in diese Richtung gehen wollen, dann müssen wir lange vorher losgehen und üben; beginnen zu beten und uns von Gott und anderen Menschen, die in dem Bereich Erfahrung haben, ausbilden lassen. Ein Heilungsgottesdienst ist keine One-Man-Show, sondern lebt von vielen Betern und einer Gemeinde, die dahinter steht. – Wo beginnt also ein Heilungsgottesdienst? – Bei dir zu Hause in der Familie, in deiner Kleingruppe und vielleicht irgendwann hier.

Vor dieser Herausforderung stehen wir: Wie willst du, dass deine Kleingruppe, dein Hauskreis aussieht? Stell dir vor, wie er aussehen könnte...und dann beginne mit all deiner Kraft auf diesen Traum loszugehen.

Gottesdienst – Bei all den Kleingruppen, die wir haben, bei all den „Hauskirchen“, ist es wichtig, dass die Evangelische Gemeinde in Niederhochtadt immer wieder einen zentralen Ort hat, wo sie zusammenkommen kann. Wo sie sich gemeinsam auf einen Weg machen kann, Impulse bekommen kann, sich auf das „Große Ganze“ fokussieren kann.

Ihr lieben, ihr merkt: Ich sehe den Gottesdienst **nicht** als zentralen Platz christlichen Lebens. Der Gottesdienst ist eher ein öffentliches Bekenntnis meines Glaubens. Es ist vielleicht auch der Ort, an dem ich immer aufs Neue herausgefordert werde, gewisse Dinge in meinem Leben anzugehen. Als öffentliche Glaubensveranstaltung ist es sicherlich auch der Ort an dem Nicht-Christen vorbeischaun werden und dann ist die Frage: *Was werden sie sehen?* Einen kirchlich-liturgisch korrekten Gottesdienst? Oder einen authentischen Ausdruck unseres lebendigen Glaubens, der für sie glaubwürdig ist?

Hierüber sollten wir nachdenken, denn oft besuchen wir Gottesdienste, um auch das von der Liste abhaken zu können. „*Jawohl, jetzt haben wir mal wieder was für Gott getan – ihn besänftigt.*“ Aber vielleicht sind wir sogar einer direkten Begegnung mit ihm aus dem Weg gegangen. – Das ist kein authentischer oder glaubwürdiger Ausdruck unseres Glaubens.

Ich möchte also nicht, dass jemand in den Gottesdienst kommt, weil er denkt, dass er muss. Ich möchte nicht, dass du Woche für Woche hier sitzt, weil du irgendeinen religiösen oder sozialen Zwang empfindest. Und doch sehen wir in der Bibel, dass selbst der Verfasser des Hebräerbriefs schreibt:

Lasst uns aufeinander Acht geben und uns immer wieder gegenseitig zur Liebe und zu guten Taten anspornen. Bleibt den sonntäglichen

Versammlungen nicht fern, wie es manche unter euch zur Gewohnheit gemacht haben, sondern weist euch ruhig auch gegenseitig zurecht, wenn es nötig ist. Das gilt umso mehr, je näher der Tag der Wiederkunft Christi kommt. (Hebräer 10,24-25)

Das ist nicht als „Gottesdienstbesuchsgebot“ gemeint, sondern der Gottesdienst soll seinen Zweck in deinem Glaubensleben erfüllen. Und das kann er nur, wenn man hingeht.

Wir träumen von einem Gottesdienst, der das Sahnetüpfelchen unseres Glaubenslebens ist. Eine zentrale, gemeinsame Feier des Auferstandenen, ein Zeugnis für die Welt. Ein Ort, wo ich einen hochwertigen Impuls bekomme – relevant und modern kommuniziert; der aber nicht der Dreh- und Angelpunkt meines Glaubens ist. Wir träumen von einem Gottesdienst, der die anderen zwei Säulen meines Glaubens unterstützt, ergänzt und in den Fokus stellt. Nicht mehr und nicht weniger.

Und wenn wir das nun alles haben, sich der Kreis schließt und wir wieder auf unsere persönliche Spiritualität schauen, werden wir merken, dass wir uns beginnen zu verändern. Und dann ist vielleicht in der Tat der nächste Schritt wie Petrus, Paulus, Johannes unseren Glauben in der Familie, auf der Arbeit, beim Mittagessen zu leben. Es durchdringt uns und wer weiß, welche Dinge beginnen zu passieren.

Unser Traum – Wir haben den Traum, dass Gott eine Kirche baut, in der Menschen authentisch ganzheitlich leben, indem sie in Gottesdiensten inspiriert und verändert werden, in Kleingruppen einander annehmen und wachsen, und persönlich ihre Gottesbeziehung gestalten und bezeugen.

Warum? – Wir sind davon überzeugt: Zu einem geistlichen Leben gehört sowohl die persönliche Spiritualität, als auch der Gottesdienstbesuch (öffentliche Spiritualität), als auch das eingebunden sein in eine persönliche christliche Gemeinschaft mittels einer Kleingruppe. 2030 wollen wir eine Gemeinde sein, in der nicht nur alle drei Formen geistlichen Lebens praktiziert werden, sondern:

- möglichst alle 3 Formen gepflegt werden,
- wir von den Stärken jeder Form profitieren,
- und unsere persönliche Schwächen durch die jeweilige Form angemessene Beachtung finden.

Stell dir vor: Jeder lässt sich auf alle drei Formen des geistlichen Lebens ein und beschränkt sich nicht nur auf „den Liebling“.

Den Rest des Bildes musst du dir ausmalen.

Amen.